

Sprachenfrage in Österreich [Schluss]

Autor(en): **Greyerz, T.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **12 (1913)**

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-763993>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SPRACHENFRAGE IN ÖSTERREICH

(Schluss)

So sind auch hier wie überall im Osten Europas die Deutschen im Mittelalter als die Bringer höherer Kultur angesehen worden und sie *waren* es offenbar auch; sie waren damals die große kolonisierende Macht in Europa, wie einige Jahrhunderte früher ihre normannischen Stammesverwandten, später die Holländer und endlich die Engländer auf der ganzen Erde. Böhmen hat dann im vierzehnten Jahrhundert unter dem luxemburgischen Herrscher Karl IV. eine große, bei uns noch wenig bekannte Kulturblüte erlebt, in der Prag zur herrlichen Kaiserstadt wurde. Die Deutschen in Böhmen haben daran gewiß einen großen, wenn auch nicht ausschlaggebenden Anteil; denn der römische Kaiser war von Nationalität eher Franzose und überhaupt mehr international gesinnt. Von einem Streit zwischen den Nationen in Böhmen hören wir denn auch damals noch nicht viel; an der neugegründeten Universität Prag gab es vier sogenannte Nationen, die böhmische, polnische, bayrische und sächsische, von denen jede gleich viel zu sagen hatte. Erst im Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts, als Magister *Jan Hus* an der Universität lehrte und predigte, zeigt sich ein Gegensatz nationaler Art. Hus ist ein eifriger Tscheche und will der böhmischen Nation allein drei Stimmen, den übrigen zusammen nur eine gewähren. Diese Umgestaltung der Universität im tschechisch-nationalen Sinne gelang; aber die Folge davon war, dass im Jahre 1409 die deutschen Studenten, etwa 5000 an der Zahl, die Universität verließen und nach Leipzig übersiedelten, dessen Hochschule nun auf einmal anstatt Prag zum Mittelpunkt deutscher Bildung wurde. Hus aber ernannte der König zum Rektor in Prag und seine reformatorischen Gedanken fanden vor allem beim tschechischen Volk und Adel Anklang, während sich die Deutschen in Böhmen eher zu der alten Richtung hielten. Die husitische Bewegung, welche dann im Anschluss an Husens Verbrennung in Böhmen entstand und einen furchtbaren Bürger- und Raubkrieg entflammte, ist deshalb nicht nur aus *religiösen*, sondern auch aus *nationalen* Antrieben zu verstehen. Die Züge der Husiten wandten sich mit

Vorliebe gegen die Deutschen in und außerhalb Böhmens. Als dann das Basler Konzil 1433 den Husiten Recht gab, insofern als ihnen (in den Prager Kompaktaten) der Laienkelch und die freie Predigt des Bibelwortes gestattet wurde, so bedeutete dieser Sieg der Husiten in nationaler Beleuchtung die Oberherrschaft der Tschechen, besonders des tschechischen Adels über das deutsche, katholische Element im Land. Die Tschechen waren also dadurch emporgekommen, dass sie den reformatorischen Gedanken 100 Jahre vor Luther ergriffen und sich zu eigen gemacht hatten.

So blieben die Verhältnisse im Wesentlichen fast 200 Jahre lang. Die Tschechen waren, nachdem auch die lutherische und die kalvinische Lehre eingedrungen war, ein überwiegend protestantisches Volk geworden und wachten, besonders seit sie 1609 den Majestätsbrief vom Kaiser erzwungen hatten, eifersüchtig über ihren religiösen Freiheiten, die zugleich ihre nationalen waren. Denn der katholische, von Jesuiten beratene Kaiser begünstigte im allgemeinen das *deutsche* Element, und so stellt sich der erste Teil des dreißigjährigen Krieges, der sogenannte böhmische Aufstand, vom nationalen Standpunkt aus wieder als ein Kampf zwischen den kaiserlich gesinnten Deutschen, die zu den deutschen Habsburgern halten, und den böhmisch-national gesinnten Tschechen dar, die die Selbständigkeit und Wahlfreiheit ihres Königreiches behaupten wollen, indem sie sich von Habsburg abwenden und sich mit der internationalen protestantischen Partei verbinden.

Aber der Kampf fiel diesmal völlig zu Ungunsten der tschechischen Nationalität aus: nach der Schlacht am weißen Berge (1620) war es mit der Selbständigkeit und Wahlfreiheit des Königreichs Böhmen aus; die tschechischen Adligen, die am Aufstand teilgenommen hatten, wurden enthauptet oder verbannt und ihrer Güter beraubt und die deutschen Habsburger nahmen über Böhmen als über ein Erbland ohne Vorrechte Besitz und sind bis heute Herren darin geblieben. Das bedeutete nun einen Sieg für die *Deutschen* in Böhmen, die ja schon vorher eher zu Habsburg gehalten hatten. *Die herrschende Schicht in Böhmen*, die sich an die Wiener Regierung anlehnte, *war nun bis ins neunzehnte Jahrhundert unbestritten deutsch* und es scheint auch nicht zu

eigentlichen nationalen Kämpfen gekommen zu sein. Die Tschechen gewöhnten sich (wie die Slawen an anderen Orten) daran, von den Deutschen abhängig zu sein und das Verhältnis zwischen beiden Nationen muss vielfach sogar ein freundliches gewesen sein: die Deutschen dachten damals nicht daran, die Sprache des ungebildeten Volkes auszurotten, sondern schenkten ihr vielfach ein freundliches Interesse, indem sie sich forschend damit beschäftigten.

Als nun die nationale Bewegung, durch die deutsche Romantik ins Leben gerufen, erwachte, wurden die Verhältnisse allmählich anders; die Tschechen fingen an, sich als die Unterdrückten zu fühlen und strebten nach völliger Selbständigkeit. Im Frühling 1848, als ein belebender Sturmwind durch das alternde Europa fegte, brechen diese neuen Gedanken durch, und in Prag nimmt die revolutionäre Bewegung ein ausgesprochen tschechisch-nationales Gepräge an. Wie in Frankreich, Deutschland und Italien wird in Prag auch für die Tschechen eine Trikolore erfunden und die Tschechen lehnen es ab, mit den Deutschen zusammen zu tagen. Zwar findet nach einiger Zeit wieder eine tschechisch-deutsche Verbrüderung statt, dem internationalen Zuge der Zeit entsprechend, der zwar nationale Ziele hat, aber doch das Gemeinsame, das die nach Freiheit strebenden Völker verbindet, wahrnehmen will. Aber schon damals kamen auf einer Insel in der Moldau die Vertreter verschiedener slawischer Nationen zu einem sogenannten panslawischen Kongress zusammen (unter dem Vorsitz des schon mehr erwähnten Historikers Palacky).

Was wollten diese Slawen? Warum arbeiteten sie nicht brüderlich zusammen mit den ebenfalls im Aufstand begriffenen Deutschen, um ein freiheitlich regiertes Österreich ins Leben zu rufen? Das Sonderziel der Tschechen, das hier zum erstenmal auftaucht, ist das sogenannte *böhmische Staatsrecht*, das noch heute in den Köpfen vieler Tschechen als Ideal ihres Strebens steckt. Böhmen, Mähren und österreichisch-Schlesien, also die drei Länder, in denen die Tschechen zu Hause sind, sollen ein eigenes slawisches Königreich bilden, das gleich wie Ungarn nur in Personalunion mit den übrigen Erblanden von dem Hause Habsburg regiert wird. Der österreichische Kaiser soll sich ers mit der alten Wenzelskrone, die im Schlosse Karlstein in Böhmen

schon seit Jahrhunderten ohne Gebrauch verwahrt wird, zum König dieses groß-tschechischen Reiches krönen lassen; erst dann finden sich die Tschechen mit der habsburgischen Herrschaft zurecht. Allein dazu ist es bis zum heutigen Tage nicht gekommen; die Wenzelskrone ruht noch immer im Schlosse zu Karlstein, während Franz Josef schon vor mehr als 40 Jahren die ungarische Stefanskronen in feierlicher Zeremonie sich hat aufsetzen müssen. Als nämlich die österreichische Regierung im Laufe der Jahre 1848—49 über die Revolution in Prag, Wien und Ungarn wieder Herr geworden war, wurde mit allen Sondergelüsten energisch aufgeräumt und Österreich-Ungarn sollte als einheitlicher Staat wieder absolut regiert werden (Aera Schwarzenberg). Es leuchtet ein, dass dieses einheitliche Regiment von Wien aus den *Deutschen* in Böhmen eher gefallen musste als die Verwirklichung jenes böhmischen Staatsrechts; sie hatten im Gesamtverbande Österreich und in Anlehnung an das deutsche Fürstenhaus mehr Aussicht auf Geltung und Macht, als wenn sie in einem slawischen Königreich die Minderheit bildeten. So sind die Deutschen in den nun folgenden Kämpfen Zentralisten, österreichisch, nicht böhmisch gesinnt, die Tschechen dagegen geschworne Föderalisten. Man muss es den Tschechen lassen: sie haben sich in diesem Kampfe um ihr böhmisches Staatsrecht charaktervoll benommen: durch *Jahrzehnte* hindurch, und das will in der Politik, wo die Kompromisse eine so große Bedeutung haben, viel sagen, haben sie sich geweigert, sowohl in den böhmischen Landtag, als auch besonders in das österreichische Gesamtparlament, den sogenannten Reichsrat, ihre Vertreter zu senden, weil sie an ihrer staatsrechtlichen Auffassung festhielten. Die Folge davon war, dass in dem Österreich nach 1848 die Deutschen lange die Oberhand behielten und selbst im böhmischen Landtag die Mehrheit hatten. Die Tschechen verfolgten diese Politik des passiven Widerstandes offenbar nach ungarischem Vorbild, und die Gegenwart zeigt, wie viel die Ungarn durch ihren hartnäckigen Eifer bereits erreicht haben. Die Tschechen sind nicht so glücklich gewesen; zwar einmal waren sie nahe daran, ihr Ziel zu erreichen. 1871, unter dem Eindruck der deutschen Siege im französischen Krieg, als Österreich fürchtete, dass ihm die Deutschen zu mächtig würden, „dass durch die Anziehungskraft des deutschen Nationalstaats die deutschen Nägel

aus dem habsburgischen Staatsschiff gezogen werden könnten“ (Egelhaaf) suchte der Kaiser eine Verständigung mit den Slawen, um sich auf sie im Parlament stützen zu können. Die im Prager Landtag ausgearbeiteten *Fundamentalartikel*, nach denen die Länder der Wenzelskrone innerhalb der habsburgischen Monarchie innere Selbständigkeit erhalten sollten, wurden vom Kaiser anerkannt und er versprach, sie mit seinem Krönungseid zu bekräftigen. Aber nun wehrten sich die verantwortlichen Minister Beust und Andrassy so lebhaft, dass der Kaiser umgestimmt wurde, und das schöne tschechische Ideal verschwand bis heute in den Wolken. So blieben die Deutschen noch weiter am Ruder, während die Tschechen im Landtag und im Reichsrat noch einige Jahre ihre ablehnende Politik fortsetzten; unterdessen aber begann im Innern des Landes durch Vereine und Presse eine unermüdliche Werbetätigkeit für das Tschechentum, und die Deutschen wurden in Böhmen allmählich aus ihrer Machtstellung verdrängt. Das Blatt wandte sich ganz zu ihren Ungunsten, als 1878 Österreich die slawischen Länder Bosnien und Herzegowina besetzte. Da die Deutschen diesen Zuwachs an slawischer Bevölkerung für Österreich nicht für gut erachteten, stellten sie sich der Regierung entgegen, und diese musste sich nun doch, wenn sie ihren Kurs verfolgen wollte, auf die Slawen stützen. So verloren auch im Reich die Deutschen ihre Führerstellung. 1879 trat Taaffe an die Spitze eines Kabinetts, das die „Versöhnung der Nationalitäten“, ihre Gleichberechtigung in Österreich verkündigte. Diese bestand von Rechtswegen schon lange, sie war einer der von der Regierung angenommenen Grundsätze von 1848 und wurde in das damals (1879) und noch heute in Geltung stehende österreichische *Staatsgrundgesetz* vom 21. Dezember 1867 aufgenommen, dessen § 19 wie folgt lautet:

„Alle Volksstämme des Staates sind gleichberechtigt und jeder Volksstamm hat ein unverletzliches Recht auf Wahrung und Pflege seiner Nationalität und Sprache.

„Die Gleichberechtigung aller landesüblichen Sprachen in Schule, Amt und öffentlichem Leben wird vom Staate anerkannt.

„In den Ländern, in welchen mehrere Volksstämme wohnen, sollen die öffentlichen Unterrichtsanstalten derart eingerichtet sein, dass ohne Anwendung eines Zwanges zur Erlernung einer

zweiten Landessprache jeder dieser Volksstämme die erforderlichen Mittel zur Ausbildung in seiner Sprache erhält.“

Nun traten die Tschechen in den Reichsrat ein; hier wie im böhmischen Landtag gaben sie ihre „Abstinenz“ auf, da sich ihnen große Aussichten eröffneten, Im Landtag hatten sie bald die Herrschaft an sich gezogen, und das erste Zeichen ihres Erfolgs war 1882 die Teilung der alten deutschen Prager Universität in eine deutsche und eine tschechische. Von 1880 an bis zur Gegenwart, also über dreißig Jahre, währt nun der eigentliche Kampf der Deutschen gegen die unaufhaltsam vordringenden Tschechen in Böhmen. Er ist je länger je mehr zu einem erbitterten Verteidigungskampf der Deutschen geworden; denn sobald sich die Tschechen einmal in Vorteil wussten, gingen sie rücksichtslos mit dem Rechte des Stärkeren vor; auch bei ihnen ist von gerechter Würdigung der Ansprüche einer starken Minderheit nichts zu spüren; sie erinnern an die ins römische Reich einstürmenden Germanen vor und während der Völkerwanderung, und man kann sich fragen, ob in diesem unaufhaltsamen Vordringen der slawischen Rasse auf Kosten der germanischen nicht eine Art geschichtlicher Notwendigkeit zu erkennen ist. Vielleicht hat der Germane im Osten Europas seine Mission als Kulturbringer erfüllt, wie seinerzeit der Römer gegenüber den Germanen, und es kommt eine Zeit heran, in der die Slawen in den Vordergrund der europäischen Geschichte treten werden. Die jugendliche Kraft, die sich in dem Vordringen der Tschechen kundgibt und die auch aus der für die moderne Geistesentwicklung so wichtig gewordenen russischen Literatur (Tolstoi, Turgenjew, Dostojewsky, Gorki) spricht, scheint dieser Vermutung nicht Unrecht zu geben. Vielleicht gerade deshalb, weil die Deutschen in Böhmen diese innere Kraft und Überlegenheit der Slawen nicht leugnen können, wehren sie sich so erbittert gegen ihre Verdränger. *Ob sie es aber mit richtigen Mitteln tun, das ist eine andere Frage.*

Der Kampf dreht sich in den drei Jahrzehnten bis heute hauptsächlich um die amtliche Verkehrssprache, um die Abgrenzung einsprachiger Gebiete für den amtlichen Verkehr, um die Errichtung von Schulen für die Minderheit und um die Bewegungsfreiheit der Deutschen in Prag, das überwiegend von Tschechen bewohnt ist. Sehen wir uns diese Streitpunkte etwas näher an.

1. *Die amtliche Verkehrssprache und die Beamtenfrage.*
Wie oben erwähnt, sind von 540 Landesbeamten in Böhmen nur 25 deutsche. Wie ist das zu erklären? Es werden offenbar nur solche Beamte angestellt, die sich über die Kenntnis beider Landessprachen ausweisen können; denn es wird verlangt, dass zum Beispiel ein Gerichtsbeamter die Verhandlungen in der Sprache führt, in der die Klage eingereicht wird. Das kann auch in einem vorwiegend deutschen Gebiet die tschechische Sprache sein, da überall Tschechen wohnhaft sind. Während nun, wie wir oben gezeigt haben, die Slawen im allgemeinen sich das Deutsche ohne Schwierigkeit aneignen, halten es die Deutschen fast durchweg für ihrer unwürdig, die Sprache eines „kulturell minderwertigen“ Volkes zu lernen oder gar zu gebrauchen. Sie sagen, man könne ihnen nicht zumuten, ein Idiom, das nur in 3 österreichischen Kronländern gesprochen werde, zur Amtssprache zu erheben. Sie anerkennen also die Gleichberechtigung der zwei Sprachen nicht einmal in Böhmen, wo die Tschechen bedeutend in der Mehrheit sind. Dieser Standpunkt erscheint mir durchaus unhaltbar und unpraktisch, und wenn die Deutschen sich immer wieder über Zurücksetzung bei Ernennung von Landesbeamten beklagen, so ist offenbar dieser einseitigen Auffassung die Schuld beizumessen.

2. *Die Abgrenzung von einsprachigen Gebieten* ist gegenwärtig die Hauptforderung der Deutschen. Böhmen soll in zwei Teile mit gesonderter Verwaltung getrennt werden. Innerhalb dieser Gebiete soll nur *eine* Sprache gelten und die anderssprechende Minderheit müsste sich wie in Ungarn bedingungslos der Mehrheit fügen, also ihre Sprache und Nationalität aufgeben. Diese Forderung scheint ebenso schön wie sie radikal ist, aber sie ist wohl kaum in dieser Einfachheit durchzuführen; denn da der Kampf der Nationalitäten einmal so weit gediehen ist, so kann man kaum erwarten, dass sich die derzeit so großen Minderheiten in den zwei zu bildenden Landesteilen ihrer bisherigen Rechte begeben würden. Wie sollte zum Beispiel Prag behandelt werden? Es hat etwa 420 000 Einwohner, davon vielleicht noch 30 000 Deutsche, meist Gebildete, welche wegen der hohen Bildungsanstalten (Universität, Kunstakademie, Theater, Gymnasien) oder wegen des Geschäftsbetriebs oder wegen der Regierung an Prag sozusagen gebunden sind. Soll man sie verjagen oder wird

man sie zu Tschechen machen können? Doch ist es möglich, dass durch eine beschränkte Abgrenzung der überwiegend einsprachigen Gebiete etwas Ruhe geschaffen werden kann; in den gemischten müsste dafür unbedingte Zweisprachigkeit gelten.

3. *Die Errichtung von Schulen* für die sprachliche Minderheit der Bevölkerung wird jedesmal zu einem Stein des Anstoßes. Nach der Verfassung von 1867 hat jede Nation ausdrücklich das Recht, die Schulbildung in ihrer eigenen Sprache zu erhalten. Wollen aber die Tschechen in einer bisher deutsch verwalteten Stadt, wohin sie durch die Industrie zu Tausenden gezogen worden sind, eine eigene Schule errichten, so müssen sie sie jahrelang durch nationale Sammlungen als Privatschule erhalten, bevor die betreffende Gemeinde sie übernimmt. Während bei uns die deutsche Bevölkerung und die Lehrerschaft die Errichtung besonderer Schulklassen für die zugewanderten Italienerkinder geradezu als eine Erleichterung empfindet und sie herbeiwünscht, sehen es die deutsch-böhmischen Lehrer als nationale Pflicht an, die Kinder der Tschechen in der deutschen Schule weiter zu unterrichten, auch wenn jene in der Mehrzahl sind und dann einen gedeihlichen Unterricht in der ihnen fremden Sprache zum mindesten sehr fraglich erscheinen lassen. Sie glauben nämlich diese Kinder dauernd dem Deutschtum zu gewinnen, sie zu germanisieren. Umgekehrt erhält der deutsche Schulverein, ein nationaler Bund, dem jeder Deutsch-Gesinnte sein Scherflein entrichtet, in den Gebieten, wo die deutsche Bevölkerung stark in der Minderheit ist, seit Jahren mit großen Opfern deutsche Privatschulen, etwa so, wie wir Reformierte im katholischen Freiburg oder Wallis reformierte Schulen für unsere Glaubensgenossen unterhalten.

4. *Die Bewegungsfreiheit der Deutschen in Prag.* Hiervon war bereits mehrfach die Rede. Es ist an eine Verlegung der Universität und der technischen Hochschule in deutsche Städte des Nordens gedacht worden, wenn es dazu kommen sollte, dass die Deutschen Prag als verlorenen Posten endgültig aufgeben müssten. Einstweilen halten sie sich mit größter Anspannung ihrer Kräfte, bei beständiger Befehdung durch den tschechischen Pöbel und nur ungenügend geschützt von den Behörden, noch in der Hauptstadt, und die Studenten suchen immer wieder ihren Aus-

gänger in farbigen Mützen zu erzwingen. Wenn es aber weiter zu solchen dauernden Unruhen wie im Herbst 1908 an sieben Sonntagen hintereinander kommen sollte, so scheint der Augenblick gekommen, wo die Deutschen am besten den Staub von der slawischen Skandalstadt abschütteln und ihr Heim anderswo suchen.

Überblicken wir als Unbeteiligte die ganze Frage, an deren Lösung sich die beiden Volksstämme in Böhmen seit Jahrzehnten abquälen, so bietet sich nur *eine radikale* Lösung, die Aussicht auf *endgültige* Beilegung des Streites gibt: *die im ganzen Land durchgeführte Zweisprachigkeit*. Die Sprachenverordnungen, die zu verschiedenen Zeiten und jetzt wieder 1909 von der Regierung aufgestellt worden sind, gehen darauf hinaus, jedem das Seine zu geben, möglichst sein Gebiet zu schonen; sie wagen aber nicht, zur Gleichstellung der Sprachen in Böhmen zu schreiten. Einer hat es gewagt, aber es ist ihm schlecht bekommen: *Badeni*, der österreichische Ministerpräsident von 1897, ein energischer Politiker. Als aber seine Verordnungen bekannt wurden, entfesselten sie einen *Sturm* der Empörung unter den Deutschen hin und her, besonders in den Städten, und in Wien glaubten die der alldeutschen Partei Abgeordneten ihre Gesinnung am besten dadurch zu bezeugen, dass sie im Parlament eine jener großen Lärmszene veranstalteten, die bald von ihnen, bald von den Tschechen herührend, nun schon nicht mehr zu den Seltenheiten im parlamentarischen Leben Österreichs gehören: Pultdeckel werden laut zugeklappt, der Präsident überschrien und jegliche Verhandlung unmöglich gemacht durch die Störung aller Ordnung. Der Präsident griff zuletzt, als nichts mehr half, zu der für das Parlament allerdings gefährlichen und erniedrigenden, aber durchaus begreiflichen Maßregel, die Ruhestörer durch eine Abteilung Polizisten aus dem Saal entfernen zu lassen. In Wien wurde nun aber die Haltung der Bevölkerung so gefährlich, dass der Kaiser seinen Minister fallen ließ: der Chauvinismus hatte gesiegt, mit andern Worten: die Politik der Straße.

Viele Deutsche in Böhmen haben jede Anhänglichkeit, jeden inneren Zusammenhang mit dem Staate Österreich verloren. Wer von vaterländischer, patriotischer Gesinnung spricht, kommt in den Verdacht, ein Kriecher und Streber zu sein; nur „*deutsche*

Gesinnung“ gilt als mannhaft. Dem Reichskanzler Bismarck, der die Österreicher anno 1866 gedemütigt hat, wurde vor einigen Jahren in Böhmen ein Denkmal errichtet. Auf den Vorwurf, dass die Alldeutschen nach Deutschland hinüberschielen, ertönte die Antwort aus deren Lager: „Wir *schielen* nicht, wir *schauen* hinüber in das Reich“, und einer ihrer Abgeordneten schloss im Parlament seine Rede mit einem Hoch auf die — Hohenzollern! Ob aber von diesen den Deutschböhmen Hilfe kommen wird? — Die gemäßigeren Nationalen arbeiten denn auch noch nicht (direkt) auf einen Anschluss ans Reich hin, sondern suchen innerhalb Österreichs die Gewähr ihrer Rechte. Ich zweifle aber, ob sie sie je auf anderem Wege als auf dem völliger Gleichberechtigung finden werden. Vielleicht wird der Tod des alten Kaisers auch für die Entwicklung der nationalen Frage in Österreich große Überraschungen bringen.

Das beste, was dieser erbitterte Kampf bis jetzt gezeitigt hat, ist *die warme Liebe der Deutschen zu ihrem Volkstum*, das sie gefährdet sehen. Alle ideale Gesinnung betätigen sie in dem angestammten Volke. Mit großem Nachdruck pflegen sie besonders ihre *Sprache*, suchen sie von fremden Bestandteilen zu reinigen und haben in diesem Streben schon viel erreicht. Darin haben auch wir deutsche Schweizer von ihnen zu lernen. Unsere Sprache ist nicht durch den feindlichen Ansturm einer fremden, unaufhaltsam vordringenden Rasse bedroht, aber ein bisschen mehr Gefühl für [die Schönheit einer *reinen* Sprache gegenüber allen den französischen und englischen Brocken, die sich besonders in unser Hotel- und Sportdeutsch eingeschlichen haben, würde uns wirklich nichts schaden. Auch wir lieben unsere Sprache und wollen sie, soviel an uns ist, nicht herunterkommen lassen, sie vielmehr durch eine sorgfältige und liebevolle Pflege zu Ehren bringen.

FRAUENFELD

TH. GREYERZ

